

Mit sehr viel Rot fängt es gleich an: Breslau in Flammen, Frühjahr 1945. Andrej, ein hübscher junger Gardeleutnant, sonst Pianist, spielt seiner Kompanie etwas am Flügel vor. Die Kamera gleitet über die Gesichter der lachenden Komparsen. Die Kamera dieses Films verweilt gern auf den Gesichtern.

Kurz vor Kriegsende wird Andrej die Hand zerschossen. Es ist aus mit seiner Pianistenlaufbahn. In Moskau, in einem phantastisch eleganten Konzertsaal, hört er mit Ingrimme seinen u. k. gestellten Kameraden aus der Meisterklasse Liszts Klavierkonzert herunterperlen.

Andrej geht in seine Heimat, nach Sibirien, als technischer Zeichner. In einem einsamen, aber sehr gemütlichen Teehaus in der Taiga spielt er, dazu reicht das steife Handgelenk gerade noch, Volkslieder auf einer Original-Hohner vor.

Den Konkurrenten vom Konservatorium schlägt ein Zufall nach Sibirien. Mit ihm kommt Natascha, die Freundin aus Moskau, eine Sopranistin, deren honiggelber Haarschopf und rosiger Teint die Farbkamera fast aus den Schienen wirft.

Natascha, angezogen von der Begegnung mit echter Volkskunst, reist infolge amouröser Mißverständnisse doch im letzten Augenblick weiter. Andrej zieht unruhig durch Sibirien, bis er im einsamen, sturmtobten Häuschen einer Polarstation eine Sinfonie über Sibirien mit fliegendem Bleistift aufs Notenpapier wirft.



Honigblond: Marina Ladygina
Zwischen Konzertsaal und Steppe

Sie macht ihren Weg nach Moskau. Und im gleichen Prunksaal finden sich alle Beteiligten zur Aufführung wieder. Eine rauschende Saga zieht an ihnen vorüber, auf der Leinwand durch kostspielige Revue-Bilder aus der Geschichte und herrliche Landschaftsaufnahmen illustriert.

Andrej, im Frack, spricht den Text seines melodramatischen Oratoriums vom Podium. Natascha, in schwarz-weißer Spitzenrobe und dreifacher Perlenschnur, sitzt in der Loge, Tränen der Rührung im allzu rosigen Gesicht.

Der Farbfilm hellt das Bild des eintönig-grauen Sträflings-Sibirien auf, das seit dem vorigen Jahrhundert in der Vorstellungswelt lebt. Die Taiga blüht in tausend Farben, die neuen Hochöfen sprühen, lustig-buntes Teegeschrirr schimmert.

Die Musik holte sich der farbige Mosfilm von Liszt, Rachmaninow und russischen Volksliedern. Nikolaj Krjukow nahm sich ihrer an und tat Eigenes hinzu: „Wenn früh auf der Taiga die Nebel sich dreh'n“ z. B. und das Lied von Sibirien: „Sibirien, stolzes, stolzes Land“.

Iwan Pyrjew, im Programmheft als Regisseur „musikalischer und lebensbejahender“ Filme angesprochen, hat seine besten Schauspieler in den Komparsen, den jungen Musikschülern in Frack und Abendkleid. Wladimir Drushnikow, der Steinbauer Danilo in der „Steinernen Blume“, ist Andrej, Marine Ladygina Natascha. Vera Wassiljewa und Boris Andrejew, ein schlichtes Mädchen und ein breitschultriger Bär aus Sibirien, werden auch ein Paar.

TECHNIK

Autos mit Zähneknirschen

Graue Haare um 4 PS

Der 35. Salon, die Pariser Auto-Ausstellung, ist nun doch im obligaten Beisein des Präsidenten eröffnet worden. Mit vielen schönen Reden und Blumen und noch mehr schönen Autos und einem zähneknirschenden Publikum.

Das Zähneknirschen rührt davon her, daß die herrlichen Angebote noch immer nicht frei verkauft werden. Rangordnung, Dringlichkeitsliste und Bedarfsnachweis sind die roten Tücher, die den Zorn der autohungrigen Franzosen reizen.

Die Industrie, soweit sie, wie Renault, nicht verstaatlicht ist, schimpft genau so erbittert auf den Dirigismus der Ministerien, die, wie man flüstert, die französische Autoindustrie künstlich knebeln. Die Rohstoffdecke ist zu kurz.

1939 waren in Frankreich 1,8 Millionen Autos zugelassen. 1947 waren es nur noch eine Million, und von denen haben die meisten schon 10 Jahre Straßenleben hinter sich. Das Publikum, autohungrig wie noch nie, hatte gefordert, daß man den Salon ausfallen lasse, ehe nicht der Verkauf frei ist.

Schon in dem Turiner italienischen Salon war der kleine neue Fiat 500 B das beliebteste Objekt, und die Ausstellung im traditionellen glasbedeckten Pariser Grand Palais zeigt auch einen Hang zum Kleinsten. Lustig ist der Dyna Panhard 4 PS, der 150 fährt und fünf beleibte Herren mit 85 km Durchschnitt für neun Liter Benzin 100 km weit trägt. Sein junger Konstrukteur, Jean Gregoire, hat graue Haare über dem Reißbrett und den Versuchsfahrten bekommen.

Der Geheimtip für viele ist der 3 PS Citroen, von dem aber noch nicht sicher ist, ob er aus dem Versuchsstadium in die Produktion kommt. Er entstand unter geheimnisvollen Bedingungen ohne Wissen der Außenwelt, der Konkurrenz und sogar mancher Citroen-Ingenieure. Die Versuchsfahrten wurden auf einem großen Gut hinter hohen Mauern abgehalten. Man verspricht sich viel von dem kleinen Ding, das wie das etwas verwachsene Kommissbrot aussieht, das Hanomag einst konstruierte.

Der Wagen, der am meisten gezeigt, gebaut und gekauft werden dürfte, ist der Peugeot 203, 4 Zylinder 8 PS für 375 000 Francs. Seine Produktion soll im Frühling auf täglich 100 Stück anwachsen.

Die meisten Ausstellerfirmen haben über ihre Preise noch einen Schleier gehüllt. Bei den vielleicht steigenden Löhnen und Kosten mögen sie noch keine feste Summe nennen.



Speisekarte für Autohunger: Pariser Salon
Hang zum Kleinsten.

Die Luxuswagen, strahlend weiß, beige und in grellen Amerikanerfarben, haben sich aus der Haupthalle in eine neu erstellte Halle im Garten verzogen. Dort pflegen sie ein viel bewundertes Dornröschendasein.

Die Hälfte der 82 Aussteller von Automobilen sind Franzosen, neben 19 Amerikanern und acht Engländern, die für die französischen Käufer noch unerreichbar sind, und acht Italienern sowie drei tschechoslowakischen Firmen, über die sich eher reden läßt. Daneben gibt es noch 820 Aussteller, vom Riesenomnibus über das motorisierte Fahrrad bis zum selbsttätig hupenden Winker.

Bisher wurde unter den vielen Lüstern des Grand Palais (sie sind wieder sehr originell und sehen diesmal ziemlich atomistisch aus) der Peugeot 203 zur Prinzessin des Salons gekrönt. Der Königstitel ist noch nicht vergeben.

MODE

Das Girl ist tot, die Dame lebt

Lautlos und sanft in Frankfurt

Frankfurt greift nach einem neuen Kranz in den Sternen: es will Modezentrum werden. Das Institut für Mode hat sich mit den zehn Firmen des Frankfurter Modellringes zusammengetan. Die Industrie in der Umgebung, Schmuck-, Stoff- und Schuh-Fabrikation, soll das ihre dazu tun.

Das erste Gemeinschaftsprodukt präsentierte sich als Modeschau im Palmengarten. Der amerikanische Service Club hatte die „Snackbar und Soda-Fountain“ für drei Tage der Mode überlassen.

„Das Girl ist tot, die Dame lebt“ ist das Motto der von Frankfurt kreierten Mode. Vollendete Damen schritten in der Würde enger Röcke und dezenter Farben drei Stunden lang über den Laufsteg. Der „new look“ ist noch „newer“ geworden. Der Rock hat sich auf 35 cm vom Boden zurückgezogen.

Das Institut für Mode hat sich dem Empirestil verschrieben. Betonung der Brustlinie bis zum Hals. Napoleonkragen am Nachmittag und am Abend, gewickelte Röcke mit tiefen Falten oder Drapierun-



Transformator ins Tragbare
Modeantenne Frankfurt*)



Für engstes Tête-à-tête: Der Pilzschirm
Plexiglasgriff und Napoleonkragen**)

gen oder doppelte Röcke tunikaartig übereinander. Röcke, die manchmal so eng sind, daß es sich in ihnen leichter fällt als läuft.

Nur die Taille bleibt in der Taille, trotz Empire. Keine auffälligen Rüschen und keine überflüssigen Schleifen. Tendenz: lautlos. Farben: Sanft-violett, Grau und Olivgrün.

Das Schneiderkostüm ist vorübergehend verschwunden. Taillierte Jäckchen mit weichfallenden Schößchen und Röcke, die auf dem Rücken in losen Glocken ausschwingen, ersetzen es. Silberfuchs ist verpönt. Edelmarder rangiert in der Zoologie der Mode vorn.

Die Hüte schrumpfen auf Kleinformat zusammen. Sie thronen nur noch auf dem Kopf, um das Profil zu betonen, und das Profil soll von einem Schleierhauch umweht werden. Der breitrandige Hut ist erlaubt, wenn Reiher auf ihm schwingen.

Die Handtasche, sanftestes Saffianleder in sanften Falten gerafft, muß Beutelform haben. Schirme sind keine Schirme mehr, sondern kokette beschleihte Plexiglasrücken mit einer seidenen Halbkugel, einem Pilz, gerade groß genug für zwei Köpfe im engsten Tête-à-tête.

Abendkleider schimmern in Schwarz und Weiß, in Spitze und Taft, mit breit gemalten Goldborden auf schwarzer Glocke. Sie wirken hochgeschlossen und ladylike, auch wenn sie dekolletiert sind. Was vielleicht nur am Perlenband liegt, das sich eng um den Hals spannt. Dann und wann vibrierte eine Krinoline vorüber.

*) Nachmittagskleid aus schwarzem Taft über taublaublauem Rock.

Denjenigen, die meinten, es fehle Berlin und etwas „Pep“ und etwas Weltmode, antwortete Frankfurt: „Wir empfangen Modeeindrücke, und wir senden Modeeindrücke. Ein bißchen sind wir vielleicht auch Transformator. Transformator ins Tragbare“.

Die Transformatoren lächelten beruhigt. Sie haben ihre Modelle fast ausnahmslos verkauft, sie sind für die nächsten drei Monate restlos ausgelastet, sie sind sehr zufrieden.

Man konnte am ersten Tag ein Abendkleid für 200 Mark, man konnte ein Abendkleid für 700 Mark haben. Es fiel kein Wort von Export, von mitgebrachtem Kundenmaterial, von Punkten oder von sonst einer Schranke zwischen Wunsch und Besitz. Wer kaufen wollte, konnte kaufen, wenn er konnte. Viele konnten.

KIRCHE

Gefahrlose Leidenschaften

Appell an die Mächtigen

Hermannsburg liegt nahe bei Faßberg, dem Luftbrückenstützpunkt. Auf der dritten Journalistentagung der Evangelischen Akademie kam der neue Leiter der Abteilung „Evangelische Kirche“ bei der US-Militärregierung, Prof. E. Theodore Bachmann, denn auch sofort auf die Luftbrücke zu sprechen.

**) Nachmittagsanzug: rote Wolljacke mit schwarz abgefüttertem Kragen und schwarzer Wollrock.

Der jugendlich-schlanke völlig unprofessorale Theologe aus Chicago lächelte herzwinnend und sprach in fließendem Deutsch, das sowohl den deutschen Vorfahren wie der eigenen Studienzeit in Deutschland zu danken ist, von den 35 Millionen Europäern, die einst die Neue Welt und deren Kirchen mit aufbauten. Ob man da nicht jetzt an eine andere Brücke, an eine Wasserbrücke über den Atlantik, denken sollte?

Während Bachmann noch das Werden der amerikanischen Kirchen schilderte, dehnte sich das Auditorium zu gleichsam ökumenischer Weite. Aus Australien kam der Bischof von Crafon, Dr. Storrs. Der unteretzte Geistliche mit dem vierkantigen Schädel über dem violetten Bischofshals-tuch versicherte, ihm flößen nicht wie seinem hannoverschen Gastgeber D. Dr. Lilje die Worte gleich Strömen von Perlen aus dem Munde, aber er zauberte doch in klassischem Oxford-Englisch den Hörern ein Bild seiner heimatlichen Bauerngemeinden vor Augen.

So etwas wie Hermannsburger Akademie, dieses Beispiel des Gesprächs zwischen Kirche und Laien, will Dr. Storrs auch in seiner Diözese einrichten. Eine Missionsstation des Namens Hermannsburg gibt es dort schon.

Dr. Storrs war der erste unerwartete Gast. Der zweite war Kurt Hahn, der langjährige Leiter der Salem-Schule, nahe am Bodensee. Sein einstiger Schüler, der Erbprinz Ernst August von Hannover, fuhr ihn im Wagen her. Dessens Bruder, Prinz Georg Wilhelm, ist heute Kurator der wiedereröffneten Schule.

Grundsatz der Salem-Schulen ist, „durch die Entzündung gefahrloser Leidenschaften die ungebrochene Kindeskraft zu bewahren“ und eine Deformierung durch die Pubertät zu verhindern. Darum bezieht Hahn unter Wahrung aller gebotenen Vorsicht Wagnis und Gefahr in die Jugenderziehung ein. In Schottland, wo Hahn nach 1933 eine ähnliche Schule einrichtete, setzte er seine Schüler im Küstenwachdienst ein.

Diese Erziehungsgrundsätze hatte zuerst Prinz Max von Baden, der letzte kaiserliche Reichskanzler, entwickelt. Dessens Privatsekretär und außenpolitischer Mitarbeiter ist Kurt Hahn gewesen. 1918 wurde er Lehrer. Dieser erstaunliche Berufswechsel ist in den Salem-Schulen nicht erstaunlich. In Schottland unterrichteten zwei Fischer als Charakterbildner.

Standhaftigkeit nennt Hahn das Ergebnis seiner Erziehung. Ihn selbst kostete diese Standhaftigkeit 1933 sein Wirken in Deutschland. Er hatte im August 1932 nach dem Telegramm Hitlers an die Mörder von Potempa seine Schüler vor die Wahl gestellt, entweder aus allen NS-Organisationen auszutreten oder auf die Mitgliedschaft im Salem-Bund zu verzichten. Hahn wurde im März 1933 verhaftet. Nur die Vermittlung englischer Freunde befreite ihn wieder.

Am letzten Tag kam der dritte der Gäste, dessen Name nicht auf dem Programmzettel stand: der württembergische Landesbischof und Präsident des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland D. Theophil Wurm. Er meinte, daß die Kenntnis Hermannsburgs eigentlich zur theologischen Ausbildung gehöre, und es sei erfreulich, wenn man noch kurz vor seinem 80. Geburtstag seine Ausbildung vervollständigen könne.

Mit einem Satz griff er das Flüchtlingsproblem auf. Er pochte auf das Pult und forderte kategorisch: „Die Kirche darf sich nicht mehr beruhigen lassen und muß jeden Appell an die Mächtigen dieser Erde richten“.